GENDER
OPEN
REPOSITORIUM

Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung. Den Frieden im Blick. Neue Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. Einleitung

Clasen, Sarah; Hinterhuber, Eva Maria; Bieringer, Jutta

2011

https://doi.org/10.25595/3259

Veröffentlichungsversion / published version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Clasen, Sarah; Hinterhuber, Eva Maria; Bieringer, Jutta: *Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung. Den Frieden im Blick. Neue Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. Einleitung*, in: Femina politica : Zeitschrift für feministische Politik-Wissenschaft, Jg. 20 (2011) Nr: 1, 9–18. DOI: https://doi.org/10.25595/3259.

GenderOpen – Repositorium für die Geschlechterforschung: www.genderopen.de

FREIE UNIVERSITÄT BERLIN

HUMBOLDT-UNIVERSITÄT ZU BERLIN

Peace Matters. Leerstellen in der Friedens- und Konfliktforschung

Den Frieden im Blick. Neue Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung

Einleitung

SARAH CLASEN. EVA MARIA HINTERHUBER. JUTTA BIERINGER

Feministische Friedens- und Konfliktforschung – Mitdenken an einem pazifistischen Projekt

Neue Kriege und Terrorismus sind jene Begriffe, die den politischen und auch politikwissenschaftlichen Diskurs zu Frieden und Sicherheit derzeit maßgeblich bestimmen. Zugleich sind friedenspolitische Ansätze und Instrumentarien der Konfliktprävention ebenso wie der Konfliktbearbeitung weitgehend aus dem Blick politischer AkteurInnen und politikwissenschaftlicher TheoretikerInnen und AnalytikerInnen geraten. Auch die Friedens- und Konfliktforschung verengt sich zunehmend auf sicherheitspolitische Fragestellungen. Feministische Erweiterungen eines allein auf kriegerische Gewalt hin orientierten Sicherheitsbegriffs sind damit aktueller denn je, denn sie weiten den Bereich dessen aus, was in der Friedens- und Konfliktforschung als forschungsrelevant gilt. Neben der öffentlichen rückt auch die private Sphäre ins Blickfeld. Ein breites Verständnis von Konflikt und Frieden führt dazu, dass nicht nur eskalierte Konflikte und/oder unerreichbare Utopien – somit Krieg und Frieden – zum Forschungsgegenstand gezählt werden (vgl. Harders/Clasen 2011; Zwingel 2002). Vielmehr wird von einem „continuum of violence and peace" ausgegangen (Cockburn 2004; Reardon 1985).

Mit Judith Butler (2009) sowie verschiedenen TheoretikerInnen der kritischen Friedensforschung (vgl. Koppe 2001) teilen wir die Auffassung, dass feministische Friedens- und Konfliktforschung stets darum bemüht sein sollte, an einem pazifistischen Projekt mitzuarbeiten.

Hierzu zählt zunächst eine fundierte Analyse der Konfliktursachen und Friedensgefährdungen, verbunden mit einer soliden theoretischen Basis, die die Zusammenhänge zwischen Konfliktanfälligkeit und diskriminierenden (Geschlechter-) Hierarchien innerhalb von Gesellschaften darlegt (vgl. Engels 2008). Feministische Wissenschaftlerinnen haben etwa für die Kriege im ehemaligen Jugoslawien in den 1990er Jahren nachgewiesen, dass es unmittelbar vor Kriegsbeginn zu einem

Rückfall in traditionelle Geschlechterrollen und zu einer Zunahme von gewaltvoller Männlichkeit kam. Diese Geschlechterkonstruktionen können als immaterielle Konfliktressource gewertet werden (vgl. Blagojevic 1999 und Schroer-Hippel in diesem Heft). Zu ähnlichen Schlüssen kommen Studien aus anderen Disziplinen und Forschungsrichtungen: So hat beispielsweise Melander (2005) einen quantifizierbaren statistischen Zusammenhang zwischen der Gleichachtung von Männern und Frauen und der Verletzung von Menschenrechten nachgewiesen. Wie die Konstruktion und der Transport von Normen, die auf Männer und Frauen und ihr Erscheinungsbild im öffentlichen Raum angewandt werden, Exklusionsprozesse für diejenigen in Gang setzen, die dieser Norm nicht entsprechen, erläuterte Butler in einer ihrer jüngsten Publikationen. Der Schritt von Normen, die nicht von allen zu erfüllen sind, hin zur Durchsetzung dieser Normen mit Gewalt ist dabei nicht weit (Butler 2009, 39).

An einem pazifistischen Projekt mitzudenken, bedeutet für die feministische Friedens- und Konfliktforschung ferner, nicht bei der Auseinandersetzung mit Kriegen und Konflikten stehen zu bleiben, sondern auch einen von feministischer Theorie inspirierten Friedensbegriff zu entwerfen.

Frieden definieren wir daher in Anlehnung an Butler als aktive Arbeit und schwierigen Widerstand gegen die Versuchungen des Krieges in jeder Gesellschaft (vgl. Butler 2009, 10). Wir stützen uns dabei auf einen prozessualen Friedensbegriff, der „Frieden als die Abwesenheit von organisierter, direkter Gewalt, nicht nur auf der kollektiven, sondern auch auf der personalen Ebene“ definiert (Clasen 2006, 47). Um Friedensprozesse fortwährend in Gang zu halten, müssen gewaltfreie Konfliktaustragungsformen vorhanden sein, die verschiedene gesellschaftliche Gruppen mit- und weiterentwickeln. Frieden bezieht sich sowohl auf die öffentliche als auch private Sphäre und schließt alle Menschen ungeachtet ihres zugewiesenen oder selbst definierten Geschlechts ein. Zu jeder Zeit ist es dabei Aufgabe von Politik und auch der (feministischen) Friedens- und Konfliktforschung, erstens den Zustand der „Gefährdetheit“ (vgl. Butler 2009) des Menschen, in dem sich jeder Mensch grundsätzlich befindetauf egalitäre Weise zu begrenzen (ebd., 40). Zweitensmüssen die Legimitationsdiskurse, welche die Kriegswilligkeit von Gesellschaften erhöhen, identifiziert und analysiert werden. Im Zentrum steht dabei die Frage, wo und zu welchem Zeitpunkt Menschen ihre Zugehörigkeit zur Mehrheitsgesellschaft abgesprochen wird und somit Ausgrenzungsprozesse eingeleitet werden. Drittens gilt es, zu untersuchen, welche diskriminierenden Hierarchien innerhalb von Friedens- und Konfliktgesellschaften existieren, über Gewalt gesichert werden und somit eine immaterielle Ressource für spätere Konflikte und deren gewalttätigen Verlauf darstellen. Hier sind nicht nur Geschlechterhierarchien, sondern auch Hierarchien zwischen Angehörigen verschiedener Alters- und sozialer Schichten etc. zu berücksichtigen.

Normativ zielen alle diese Fragen und Postulate darauf ab, im Sinne der feministischen Friedens- und Konfliktforschung vor dem Hintergrund des Intersektionalitätsansatzes (vgl. Lutz u.a. 2010) „alle Differenzkategorien von ihrer Funktion als Platzanweiser in einer hierarchischen Gesellschaftsordnung zu befreien“ (Harders/

Clasen 2011, 330). Dabei ist die dritte Friedensbedingung im prozessualen Friedensverständnis zentral, der Rollenpluralismus (vgl. Clasen 2006). Wir gehen davon aus, dass „die gesellschaftliche Vorbedingung des Friedens eine pluralistische Gesellschaftsorganisation ist, welche die prinzipielle Anerkennung zwischen den einzelnen Individuen und Gruppen als Struktur institutionalisiert und darauf den Entwurf nach außen gerichteter Leitbilder angelegt hat“ (Czempiel 1972, 64). Interessant wäre bspw. danach zu fragen, was der europäische Umgang mit innergesellschaftlichen Minderheiten über den Friedensgrad aussagt.
Mit dem vorliegenden Schwerpunkt versuchen wir, vor diesem Hintergrund innovative Ansätze in der gegenwärtigen feministischen Friedens- und Konfliktforschung abzubilden, mit dem Ziel, die Debatte um Konzepte, Analyseinstrumente und Gegenstandsbereiche wieder neu zu entfachen und voranzubringen.

Friedens- und Konfliktforschung und die politikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung: eine enge Verbindung?

Gleich auf den ersten Blick weisen die politikwissenschaftliche Frauen- und Geschlechterforschung und die Friedens- und Konfliktforschung eine Reihe von Gemeinsamkeiten auf (vgl. Clemens/Wasmuht 1991), die ein Zusammenarbeiten beider Disziplinen nahe legen. In beiden Fällen handelt es sich um originär kritische Wissenschaften, sie verfolgen jeweils ein emanzipatorisches Erkenntnisinteresse und stehen in einem komplizierten Nahverhältnis zu sozialen Bewegungen, zu Frauen- und Friedensbewegung. Ihre Förderung ist stärker als in anderen Disziplinen von der politischen Großwetterlage abhängig, was in besonderem Maße dann gilt, wenn die beiden Disziplinen eine Koalition eingehen – so gibt es bis heute keine einzige Friedens- und Konfliktforschungsprofessur in Deutschland, die in ihrer Denomination Gender oder Frauen- und Geschlechterforschung aufweist. Trotz der zahlreichen inhaltlichen Überschneidungen fassten feministische und Gender-Ansätze in der deutschsprachigen Friedens- und Konfliktforschung im Vergleich zum angelsächsischen Raum erst spät Fuß. In den vergangenen zwei Jahrzehnten ist jedoch ein breites Spektrum an feministischen und gendersensiblen Publikationen entstanden.
Auf einer ganz grundsätzlichen Ebene versuchten Feministinnen eine Reformulierung des analytischen Instrumentariums der Disziplin (vgl. Batscheider 1993; Birckenbach 2005), indem sie sich aus einer Gender-Perspektive mit zentralen Begriffen wie Frieden (vgl. Clasen 2006) und Gewalt (Clasen/Zwingel 2009) auseinander setzten. Die geschlechtsspezifisch unterschiedlichen Auswirkungen im Vorfeld von, während und nach bewaffneten Konflikten wurden erforscht (vgl. bspw. Turpin 1998; Collett 1998; Seifert 2001), wobei der sexualisierten Gewalt gegen Frauen hierzulande insbesondere seit den Jugoslawien-Kriegen in den 1990er Jahren eine besondere Aufmerksamkeit zukam (vgl. bspw. Stigelmayer 1994; Seifert 1996; Allen 1996; Blagojevic 1999). Auch die „Mittäterschaft“ (Thürmer-Rohr 1987) von Frauen, Taten, die die Entscheidung für Kriege und deren Durchführung stützen, wurde thematisiert. Gleichzeitig wurden Frauen auch als Täterinnen nicht ausgeblendet: Nicht nur

galt das Interesse den Auswirkungen von Soldatinnen auf das Militär (vgl. D'Amico 1998, Cnossen 1999), sondern auch der Resozialisierung von Kombattantinnen nach Kriegsende (vgl. Dietrich-Ortega 2009). Darüber hinaus entstanden Arbeiten über einzelne Friedensaktivistinnen bzw. nationale und internationale Frauenfriedensbewegungen (vgl. Hinterhuber 1999; Scheub 2004; Hapke 2009).

Dabei waren die Arbeiten gekennzeichnet von den verschiedenen theoretischen Zugängen, die sowohl die Frauen- und Geschlechterforschung als auch die Friedens- und Konfliktforschung ausmachen. Zwar argumentieren differenztheoretische Ansätze, welche dem herrschenden destruktiven männlichen ein konstruktives weibliches Prinzip gegenüberstellen wollen, nicht immer biologistisch, sondern verweisen zum Teil auch durchaus differenziert auf Sozialisationsfaktoren (vgl. bspw. Ruddick 1990; Yorck 1998). Dennoch haben sie, gemeinsam mit liberalfeministischen Zugängen, doch in den vergangenen Jahren zugunsten dekonstruktivistischer Ansätze an Boden verloren.

Gendersensible Forschung hat im Zuge der zunehmenden öffentlichen, medialen und politischen Aufmerksamkeit für die Verknüpfungen zwischen Gender, Gewalt, Krieg und Sicherheit zugenommen (siehe Davy et. al. 2005). Daraus folgte jedoch weder ein systematischer Einschluss feministischer Theorie in die Friedens- und Konfliktforschung, noch ist etwa die Beschäftigung mit realisierbaren Friedenskonzepten in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Debatte gerückt (vgl. Jahn et al 2005). Nach einer Auseinandersetzung mit den Grundbegriffen der Disziplin, dem gleichzeitigen Postulat der Erweiterung der Begriffe und der Gegenstandbereiche der Forschung (vgl. Harders/Roß 2002; Tickner 1992) und einer stärkeren Einbeziehung von lokalen, regionalen und historischen Kontextbedingungen als Erklärung für Konflikteskalation (vgl. Streicher 2010) wirkt die deutschsprachige gendersensible scientific community gegenwärtig immer noch darum bemüht, lange gewonnene Erkenntnisse in die Mitte der Friedens- und Konfliktforschung zu tragen (vgl. Fischer 2010). Es scheint dabei nach wie vor schwierig, feministische Erkenntnisse, beispielsweise über die Reichweite des Gewaltbegriffs, in den Mainstream der politikwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung zu integrieren (vgl. Bussmann u.a. 2009). Stattdessen gewinnen quantitativ ausgerichtete Arbeiten (vgl. Bussmann 2010; Melander 2005; Caprioli 2005) an Aufmerksamkeit, die zwar eine Korrelation zwischen Geschlechtergerechtigkeit und Kriegsneigung bzw. Friedensfähigkeit von Gesellschaften herstellen und belegen, aber keine tatsächliche Erklärung des Zusammenhanges vorlegen (Clasen/Zwingel 2009). Die Konstruktionsprozesse der Kriegsneigung von Staaten, Gesellschaften und Individuen und ihre Kausalbeziehung mit Geschlechterordnungen (vgl. Goldstein 2001) bleiben in diesen Analysen unterbelichtet.

Insgesamt ist festzustellen, dass in den letzten zehn Jahren zwar die Kategorie Gender als Vokabel im Mainstream der Friedens- und Konfliktforschung verankert wurde, ohne jedoch die dahinter stehende Macht- und Herrschaftskritik der feministischen Theorie mitzudenken oder ihre Analysekonzepte gar auf die eigenen Forschungsin-

halte anzuwenden. Gender wird oftmals mit der biologischen Kategorie Frau gleichgesetzt, Geschlechterordnungen, Konstruktionsprozesse und Hierarchien bleiben unberücksichtigt.

Feministische versus gendersensible Ansätze

Vor diesem Hintergrund, dass teils zwar zu Genderthemen publiziert wird, ohne die Arbeiten jedoch in einen größeren Kontext feministischer Theorieansätze zu stellen, wenden sich *Bettina Engels* und *Corinna Gayer* feministischen und gendersensiblen Beiträgen zur Friedens- und Konfliktforschung zu. Mit dem Ziel, einen konstruktiven Weg im Miteinander aufzuzeigen, loten die Autorinnen das theoretische und analytische Spannungsfeld zwischen den beiden idealtypischen Richtungen hinsichtlich Theorie und Empirie, Wissenschaft-Praxis-Bezug und in Bezug auf das Verhältnis zum Mainstream/Malestream aus. Während erstere oft ihren Ausgangspunkt in feministischer Theorie nähmen, diene die feministische Theorie gendersensiblen Ansätzen lediglich funktional zur Erklärung empirischer Probleme; ein Unterschied, der auch Auswirkungen auf die Methodenwahl hat. Hier schließt der unterschiedliche Bezug zu Wissenschaft und Praxis an: Feministischen Beiträgen wird oftmals mangelnde Praxisrelevanz vorgeworfen, während umgekehrt die Theorieferne der gendersensiblen Ansätze kritisch gesehen wird. Die unterschiedliche Positionierung der beiden Strömungen zeigt sich auch am jeweiligen Verhältnis zum Mainstream. Während gendersensible Beiträge die Auseinandersetzung mit dem Mainstream suchen, bleiben feministische AutorInnen häufiger unter sich. Dieser Umstand erklärt, warum zwischen den zwei Ausrichtungen erstaunlich wenig Austausch stattfindet. Darauf aufbauend stellen Engels und Gayer die Frage, wie viel feministische Theorie eine gendersensible Friedens- und Konfliktforschung braucht. Sie plädieren dafür, dass gendersensible und feministische AutorInnen gemeinsam an einem Strang ziehen, um die Genderperspektive stärker in der Friedens- und Konfliktforschung zu verankern. In Bezugnahme auf die Kritische Friedensforschung kann es hierbei aber nicht darum gehen, Genderforschung um den Preis dessen, was sie im Kern ausmacht, anschlussfähig an den Mainstream zu machen. Vielmehr muss das Ziel sein, den herrschaftskritischen, emanzipatorischen Anspruch und das damit verbundene erkenntnistheoretische Potenzial beizubehalten.

Dass es möglich ist, beide Seiten – gendersensible Empirie und feministische Theorie – zu verbinden, zeigen *Cordula Reimann* und *Rahel Fischer* in diesem Band. Angesichts der bislang unzureichenden Umsetzung der UN-Resolution 1325 stellen sich Reimann und Fischer die Frage, welche Herausforderungen auf lokaler Ebene für deren Implementierung bestehen, welche Rolle jeweils zivilgesellschaftliche und RegierungsakteurInnen aus Nord und Süd spielen, welche Chancen und Grenzen dabei bestehen. Auf der Suche nach einer Antwort ziehen die Autorinnen das vielfältige, staatliche wie zivilgesellschaftliche Schweizer Engagement in Kolumbien als Beispiel heran. Ein Ergebnis ihrer empirischen Studie ist zunächst, dass es keinen Königsweg bei der Umsetzung der UN-Resolution 1325 geben kann. Vielmehr be-

darf es einer dem jeweiligen politischen Kontext angepassten Strategie. Erschwerend kommt hinzu, dass jeder Akteur, dass jede Akteurin, die sich an der Umsetzung der Resolution beteiligt, selbst Teil des Konfliktkontexts wird und sich in diesem verorten muss. Ein weiteres Problem besteht darin, dass die UN-Resolution oftmals als Fundraising-Instrument für verschiedene Projekte eingesetzt wird, die zwar die Förderung und Durchsetzung von Frauenrechten zum Inhalt haben, nicht aber deren eigentliches Ziel verfolgen: nämlich die Genderperspektive in die internationale Friedenspolitik zu integrieren. Darüber hinaus stellt das Verhältnis zwischen Geber- und Empfängerländern eine Herausforderung dar. Interventionen von außen, die nicht von der Zivilgesellschaft vor Ort eingefordert, mitgetragen und umgesetzt werden, können Konflikte verschärfen, statt zu ihrer Beilegung beizutragen. Schließlich gilt es weiterhin kritisch zu prüfen, welche Projekte mit welchen Konsequenzen Bezug nehmend auf die UN-Resolution 1325 unterstützt werden. In diesem Sinne ist die Diskussion um Indikatoren, mithilfe derer das Monitoring der UN-Resolution systematisiert werden soll, zwar nicht die Lösung, jedoch ein erster Schritt in die richtige Richtung.

Die Friedens- und Konfliktforschung im Spiegel neuerer feministischer Theorie

Beiträge zu Genderthemen verzichten nicht nur, wie beschrieben, oftmals auf einen feministisch-theoretischen Hintergrund – die umfangreichen Weiterentwicklungen, die die feministische Theorie in den letzten Jahren durchlaufen hat, darunter postkoloniale Theorieansätze, Intersektionalität sowie die Theoretisierung von Männlichkeit, haben bislang ebenfalls keinen systematischen Eingang in die Friedens- und Konfliktforschung gefunden. *Simone Wisotzki* zeigt in ihrem Beitrag auf, welcher Erkenntnisgewinn der Disziplin dabei entgeht. Besondere Potenziale für die Friedens- und Konfliktforschung erwartet sie von der Rezeption feministischer Gerechtigkeitskonzeptionen sowie feministischer postkolonialer Theorien. Diese versprächen einen besonderen Erkenntniszuwachs, auch über die Kategorie „Geschlecht" hinausgehend, sowie eine stärker differenzierte Sichtweise auf die Komplexität struktureller Gewaltverhältnisse. Dabei verdeutlicht die Autorin, über theoretische Überlegungen hinaus potenzielle praktische Konsequenzen einer Einbeziehung der genannten Theorieansätze am Beispiel der UN-Resolution 1325. So hebt sie hervor, dass die feministische postkoloniale Theorie den Blick nicht nur für historische Dimensionen sozialer Ungleichheit, sondern auch für neokoloniale Herrschaftsformen schärft. Das Verdienst der Gerechtigkeitsforschung wiederum liegt, so die Autorin, in der Entwicklung einer gendersensiblen Diskursethik für den Umgang mit „Anderen".
Um eben diesen Umgang mit den „Anderen" in der deutschen Friedens- und Konfliktforschung geht es *Rita Schäfer* in ihrem streitbaren Artikel über die Forschungen afrikanischer WissenschaftlerInnen über Gender und Kriege. Sie prangert nicht nur die Geschlechtsblindheit der Disziplin, sondern auch ihren Eurozentrismus an: Forschungen nicht-europäischen und nordamerikanischen Ursprungs würden nicht sys-

tematisch rezipiert, was zu Verzerrungen in den eigenen wissenschaftlichen Arbeiten führe. Schäfer kritisiert eine unterkomplexe Herangehensweise insbesondere an afrikanische Kriegskontexte, die von hiesigen Forschenden oft selektiv und eklektisch zur Untermauerung eigener Theorien herangezogen würden. Dieses Problem wird durch die Ausblendung der Kategorie Geschlecht bei der Analyse von kriegerischen Auseinandersetzungen noch verschärft. Vor diesem Hintergrund wendet sich die Autorin afrikanischen Forschungsperspektiven zu und dokumentiert den Forschungsstand zu Gender, Krieg und Frieden in sub-saharischen Ländern. Ihr Plädoyer gilt einer systematischen Rezeption dieser Stimmen der „Anderen", worin nicht zuletzt die Chance besteht, eigene blinde Flecken zu überwinden. Zu diesem Zweck macht Schäfer die Spannbreite der behandelten Themen deutlich, die von der Analyse von Kriegsursachen, Vorkrieg, Krieg und Nachkriegsgesellschaften über geschlechtsspezifische Gewalt, von lokalen Friedens- und Sicherheitsvorstellungen bis hin zu Beiträgen zu Maskulinität reichen.

Die Theoretisierung von Männlichkeit in der Friedens- und Konfliktforschung

Mit der Theoretisierung von Männlichkeit befassen sich gleich zwei Beiträge in diesem Heft. *Ruth Streicher* übt konstruktive Kritik an den bestehenden Arbeiten zu „Männlichkeit" in der Friedens- und Konfliktforschung. Zu oft verharren diese in der Deskription des Forschungsgegenstands „Männer", anstatt „Männlichkeit" als analytisches Konzept heranzuziehen. Vielmehr sollte es aber darum gehen, unter Einbeziehung des State of the Art in der Genderforschung (also auch unter Einbeziehung theoretischer Ansätze wie der Intersektionalität) zu untersuchen, wie im Kontext von Gewalt sowohl Männlichkeit als auch Weiblichkeit als Machtdynamiken thematisiert werden könnten. Statt die Wahl von „Männern" als Forschungsgegenstand mit der Erforschung von „Männlichkeit" gleichzusetzen, sollte die wissenschaftliche Aufmerksamkeit vielmehr dem gelten, wie Männlichkeit von wem zu welchem Zeitpunkt und an welchem Ort konstruiert wird und welche Auswirkungen dies auf Konfliktdynamiken hat.

Wie Forschungen für die friedenspolitische Praxis fruchtbar gemacht werden können, welche die Konstruktionsprozesse von Männlichkeit und Nation als Bestandteil von gewaltförmiger Konflikteskalation nachzeichnen, zeigt *Miriam Schroer-Hippel* in ihrem Beitrag auf. Zentraler Anknüpfungspunkt ist der Umstand, dass – im gegebenen Kontext: militarisierte – Männlichkeit konstruiert und somit auch veränderbar ist. Auf dem Weg zum Ideal eines geschlechtergerechten Friedens arbeitet eine „männlichkeitsorientierte Friedensarbeit" daran, das Ideal militarisierter Männlichkeit zu dekonstruieren, zu einer Diversifizierung sozial akzeptierter Männlichkeitskonstruktionen zu gelangen und auf diese Weise letztlich zur Überwindung bestehender hierarchischer Geschlechterverhältnisse beizutragen. Die Herausforderung besteht darin, glaubwürdige, im jeweiligen Kontext anschlussfähige alternative Männlichkeitskonzeptionen zu entwerfen.

Diskursive Legitimation von Gewalt durch den Rekurs auf Frauenrechte

Mit der diskursiven Legitimation von Gewalt beschäftigt sich im Anschluss *Katharina Schoenes*. Mittels einer Diskursanalyse der Debatten des Deutschen Bundestages zu den Afghanistan-Mandaten der Bundeswehr (2001-2009) arbeitet sie den legitimatorischen Rekurs auf Frauenrechte quer durch alle politischen Lager heraus. Dabei wird einmal mehr deutlich, dass die Thematisierung von „Gewalt gegen Frauen" nicht automatisch bedeutet, feministische Inhalte zu teilen. Vielmehr diente die Bezugnahme auf Frauenrechte als Argument für den Einsatz militärischer Gewalt. Die Autorin zeichnet nach, wie die Gegenüberstellung von Frauenunterdrückung und -befreiung zunächst zu einer Dichotomisierung und damit zu einer problematischen Komplexitätsreduktion der Debatte führte und weiters eine dualistische Konstruktion von Freund-Feind-Bildern beförderte. Sie weist nach, wie schließlich „Ersatzbilder" von „befreiten" Frauen und Mädchen geschaffen wurden, welche die brutale Realität des Kriegsgeschehens überlagern sollten. Im Kontext der Debatte über „neue Kriege" und Terror mahnt die Autorin an, sich mit der Instrumentalisierung von Frauenrechten weiterhin kritisch auseinanderzusetzen, mit dem Ziel, die entsprechenden, so überzeugend wirkenden Argumente der BefürworterInnen zukünftiger militärischer Interventionen zu dekonstruieren.

Ausblick

Im vorliegenden Heft haben wir Beiträge versammelt, die grundsätzlich den Zusammenhang zwischen gewaltvollen und stereotypen Geschlechteridentitäten und Konfliktanfälligkeit aufzeigen und sich gleichzeitig mit den Möglichkeiten einer geschlechtersensiblen Friedensarbeit befassen. Wir zeigen mit den Arbeiten von Engels und Gayer, von Wisotzki und von Streicher, an welcher Stelle die Theoriebildung innerhalb der Friedens- und Konfliktforschung stockt und welche Forschungsdesiderate bestehen. Die staatliche Ebene nehmen Reimann und Fischer in den Blick. Die Entwicklung eines schlüssigen Friedenskonzepts, in der Einleitung angerissen, bleibt ein vorrangiges Desiderat der feministischen Friedens- und Konfliktforschung. Das Schwerpunktheft zeigt dennoch die Bandbreite der neuen Arbeiten in diesem Forschungszweig auf. Teilweise stimmen die Autorinnen mit unseren eingangs ausgeführten theoretischen Skizzen und Forschungsdesideraten überein, teilweise schlagen sie andere Schwerpunkte und Herangehensweisen vor. Gemeinsam ist allen die Verknüpfung mit feministischer Theorie und dem Wunsch, auch innerhalb der OECD-Welt und innerhalb der politikwissenschaftlichen Friedens- und Konfliktforschung Konflikte auf ihren impliziten oder expliziten Geschlechtergehalt zu untersuchen und etablierte Konzepte auszudehnen.

Literatur

Allen, Beverly, 1996: Rape Warfare: The Hidden Genocide in Bosnia-Herzegovina. London.

Batscheider, Tordis, 1993: Friedensforschung und Geschlechterverhältnis. Marburg.

Birckenbach, Hanne-Margret, 2005: Frieden, Politik und Geschlecht. Die politik- und sozialwissenschaftliche Friedens- und Konfliktforschung und die Geschlechterforschung. In: Davy, Jennifer/Hagemann, Karen/Kätzel, Ute (Hg.): Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung. Essen, 71-93.

Blagojevic, Marina, 1999: Gender and Survival. Serbia in the 1990s. In: Peto, Andrea/Raska, Bela (Hg.): Construction. Reconstruction. Women, Family and Politics in Central Europe. Budapest, 187-214.

Bussmann, Margit, 2010: Political and Socio-Economic Aspects of Gender Equality and the Onset of Civil War. In: Security and Peace. 28 (1), 6-12.

Bussmann, Margit/**Hasenclever**, Andreas/**Schneider**, Gerald (Hg.), 2009: Identität, Institutionen und Ökonomie. Ursachen innenpolitischer Gewalt. PVS Sonderheft 43. Wiesbaden.

Butler, Judith, 2009: Krieg und Affekt. Zürich, Berlin.

Caprioli, Mary, 2005: Primed for Violence: The Role of Gender Inequality in Predicting Internal Conflict. In: International Studies Quarterly. 49, 161-178.

Clasen, Sarah, 2006: „Engendering Peace". Eine gendersensitive Weiterentwicklung des Czempielschen Friedensmodells. Tübingen (unveröffentlichte Magisterarbeit).

Clasen, Sarah/**Zwingel**, Susanne, 2009: Geschlechterverhältnisse und Gewalteskalation. In: Bussmann, Margit/Hasenclever, Andreas/Schneider, Gerald (Hg.): Identität, Institutionen und Ökonomie. Ursachen innenpolitischer Gewalt. Wiesbaden, 128-149.

Clemens, Bärbel/**Wasmuth**, Ulrike, 1991: Friedensforschung und Feministische Wissenschaft. In: Wasmuth, Ulrike (Hg.): Friedensforschung. Darmstadt, 102-125.

Cnossen, Christine, 1999: Frauen in Kampftruppen: Ein Beispiel für die „Tokenisierung". In: Eifler, Christine/Seifert, Rita (Hg.): Soziale Konstruktionen – Militär und Geschlechterverhältnis. Münster, 232-248.

Cockburn, Cynthia, 2004: The Continuum of Violence. A Gender Perspective on War and Peace. In: Giles, Wenonal/Hyndman, Jennifer (Hg.): Sites of Violence. Gender and Conflict Zones. Berkely u.a., 24-44.

Collett, Pamela, 1998: Afghan Women in the Peace Process. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): The Women And War Reader. New York, London, 323-328.

Czempiel, Ernst Otto, 1972: Schwerpunkte und Ziele der Friedensforschung. Grünewald.

D'Amico, Francine, 1998: Feminist Perspectives on Women Warriors. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): The Women And War Reader. New York, London, 119-125.

Davy, Jennifer/**Hagemann**, Karen/**Kätzel**, Ute (Hg.): Frieden – Gewalt – Geschlecht. Friedens- und Konfliktforschung als Geschlechterforschung, Essen.

Dietrich-Ortega, Luisa, 2009: Transitional Justice and Femal Ex-Combatants: Lessons Learned from International Experience. In: Cutter Patel, Ana/de Greiff, Pablo/Waldorf, Lars (Hg.): Disarming the Past. Transitional Justice and Ex-combatants. International Centre for Transitional Justice. New York 158-188.

Engels, Bettina, 2008: Gender und Konflikt. Die Kategorie Geschlecht in der Friedens- und Konfliktforschung. Saarbrücken.

Fischer, Martina, 2010: Gender, Gerechtigkeit und Sicherheit in Nachkriegsgesellschaften. Plädoyer für einen holistischen Ansatz in der Friedensförderung. In: Sicherheit und Frieden. 28 (1), 21-28.

Goldstein, Joshua, 2001: War and Gender. How Gender Shapes the War System and Vice Versa. Cambridge, New York.

Hapke, Andrea, 2009: The Responsibility of "Mothers". Gendered Discourses of Women's Peace Organisations in the North-Caucasus/Russia. In: Eifler, Christine/Seifert, Ruth (Hg.): Gender Dynamics and Post-Conflict Reconstruction. Frankfurt/M., 199-218.

Harders, Cilja/**Clasen**, Sarah, 2011: Frieden und Gender. In:Gießmann, Hans/Rinke, Bernhard Hg.), Handbuch Frieden. Wiesbaden, 324-335.

Harders, Cilja/**Roß**, Bettina (Hg.), 2002: Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Opladen.

Hinterhuber, Eva, 1999: Die Soldatenmütter Sankt Petersburg. Zwischen Neotraditionalismus und neuer Widerständigkeit. Münster.

Hinterhuber, Eva Maria, 2003: Krieg und Geschlecht. Feministische Ansätze in der Friedens- und Konfliktforschung. In: Neissl, Julia/Eckstein, Kirstin/Arzt, Silvia/Anker, Elisabeth (Hg.), Männerkrieg und Frauenfrieden. Geschlechterdimensionen in kriegerischen Konflikten. Wien, 187-204.

Jahn, Egbert/**Fischer**, Sabine/**Sahm**, Astrid (Hg.), 2005: Die Zukunft des Friedens. Die Friedens- und Konfliktforschung aus der Perspektive der jüngeren Generation.Wiesbaden.

Koppe, Karlheinz, 2001: Der vergessene Friede. Friedensvorstellungen von der Antike bis zur Gegenwart. Opladen.

Lutz, Helma/**Vivar**, Maria Theresa Herrera/**Supik**, Linda (Hg.), 2010: Fokus Intersektionalität, Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzepts. Wiesbaden.

Melander, Erik, 2005: Political Gender Equality and State Human Rights Abuse. In: Journal of Peace Research. 42 (2), 149-166.

Reardon, Betty A., 1985: Sexism and the War System. New York.

Ruddick, Sara, 1990: The Rationality of Care. In: Elshtain, Jean Bethke/Tobias, Sheila (Hg.): Women, Militarism, and War. Savage, 229-254.

Scheub, Ute, 2004: Friedenstreiberinnen. Elf Mutmachgeschichten aus einer weltweiten Bewegung. Giessen.

Seifert, Ruth, 1996: The Second Front. The Logic of Sexual Violence in Wars. In: Women's Studies International Forum. 19 (1/2), 35-43.

Seifert, Ruth, 2001: Genderdynamiken bei der Entstehung, dem Austrag und der Beilegung kriegerischer Konflikte. In: Peripherie. 21 (84), 26-47.

Streicher, Ruth, 2010: Hegemoniale Deutungsmuster und ernste Spiele: Zur Konstruktion von Männlichkeit und Gewalt am Beispiel einer Gang in Osttimor. In: Peripherie 30 (118/119), 264-282.

Stigelmayer, Alexandra (Hg.), 1994: Mass Rape: The War against Women in Bosnia-Herzegovina. Lincoln.

Thürmer-Rohr, Christina, 1987: Vagabundinnen. Berlin.

Tickner, Judith Ann, 1992: Gender in International Relations: Feminist Perspectives on Achieving Global Security. New York.

Turpin, Jennifer, 1998: Many Faces: Women Confronting War. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): The Women And War Reader. New York, London, 3-18.

York, Judy, 1998: The Truth about Women and Peace. In: Lorentzen, Lois Ann/Turpin, Jennifer (Hg.): The Women And War Reader. New York, London, 19-25.

Zwingel, Susanne: 2002: Was trennt Krieg und Frieden? Gewalt gegen Frauen aus feministischer und völkerrechtlicher Perspektive. In: Harders, Cilja/Roß, Bettina (Hg.): Geschlechterverhältnisse in Krieg und Frieden. Perspektiven der feministischen Analyse internationaler Beziehungen. Opladen, 175-188.